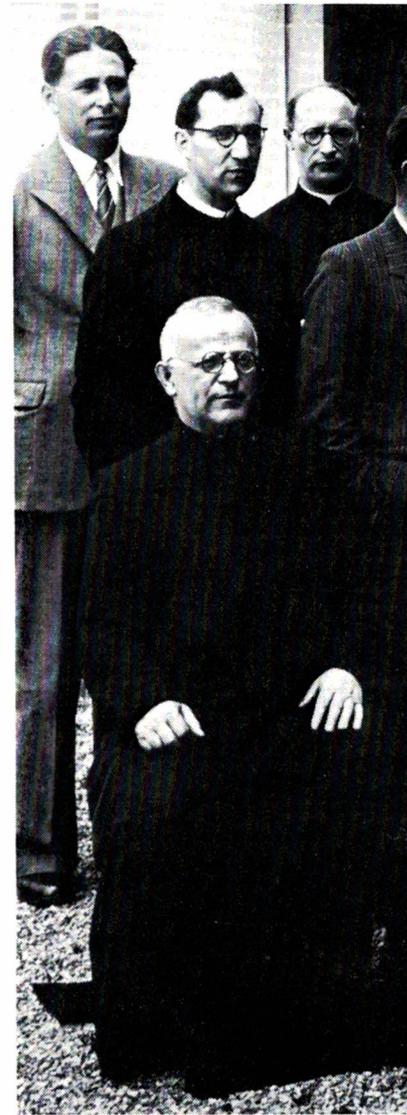


*Zur Erinnerung an Pater Bruno Wilhelm  
gestorben vor 25 Jahren am 12. Juni 1948*

Lieber Pater Bruno,

Ob Sie mein Brief erreicht? Ja, ganz gewiß. Sie gehören nicht zu den Toten, sondern zu den Lebenden. Sie sind immer noch so nahe wie damals, als wir an freien Nachmittagen miteinander spazieren gingen und Sie mich hinter die Kulissen Ihres scheinbar abwesenden Aeußern blicken ließen. Darum habe ich Sie auch nie vergessen. In einem Ihrer letzten Artikel — wenn es nicht der allerletzte war — schrieben Sie über die Kunst, Freunde zu gewinnen, und zitierten am Schluß das Pauluswort aus dem Philipperbrief 3, 8-10 und fügten dann hinzu: «Darin liegt die höchste Freundschaft und die tiefste Liebe: der Aufstieg in eine höhere Welt.» Ahnten Sie, daß dieser Aufstieg in eine höhere Welt Ihnen so nahe bevorstünde? Wer in diese höhere Welt aufsteigt, wird uns nicht fern, sondern näher als je. Das gilt auch von Ihnen. Und seitdem Sie in diese höhere Welt aufgestiegen sind, trifft auch auf Sie das Wort Papst Gregors des Großen zu: *A mutabilitate nostra liberati figimur in aeternitate. Aeternitas, Ewigkeit ist weder zeitliche noch räumliche Ferne, sondern die Nähe Gottes selber.* Darum ist dieser Brief eigentlich nicht für Sie bestimmt, sondern für die vielen, die ihn lesen, damit er bei ihnen die Erinnerung an Sie lebendig erhalte.

Im vergangenen Sommer waren es also schon 25 Jahre, daß Sie in die höhere Welt aufgestiegen sind. Was für einen Kommentar hätten Sie wohl bereit für so viele Dinge, die sich seither ereignet haben, im Kloster, im Kollegium, in «Ihrer» Bibliothek, in der großen und kleinen Welt- und Kirchengeschichte? Sie hatten ja immer so träge Sprüche zur Verfügung, um die Dinge beim Namen zu nennen, auch wenn Sie bisweilen über das Ziel hinausschossen, wie vielleicht in jenem Aufsatz über Kaiser Franz Joseph und darob beim Abt in Ungnade fielen. Aber wir wußten ja, wie Sie es meinten. Sie besaßen einen so goldenen, echten Humor, hie und da mit köstlichem Sarkasmus gewürzt. Als Sie noch fast Tag und Nacht in der Bibliothek arbeiteten, pflegten Sie die Mitbrüder, die sich am Abend einen Jaß erlaubten, als «Idioten» zu bezeichnen. Aber als Sie dann selber dem früher verabscheuten Laster verfielen und



P. Bruno Wilhelm anlässlich einer  
Klassentagung ehemaliger Schüler.

von den Mitbrüdern an Ihr früheres Urteil erinnert wurden, gaben Sie mit heiterer Gelassenheit zur Antwort: «Na, ich bin es eben auch geworden.»

Man hatte um Sie herum nie den Eindruck, es mit einem trockenen, selbstbewußten Gelehrten zu tun zu haben. Sie waren ein Gelehrter, der unendlich viel wußte. Aber in erster Linie waren Sie immer Mensch, auch wenn Sie das hinter einem scheinbar geistesabwesenden Aeußern verbargen. Als Sie starben, hinterließen Sie mir zwei handgeschriebene Büchlein mit Sentenzen und den schönsten Gedichten, die Sie auswendig konnten. Wie liebten Sie Eichendorff, Brentano, Storm, Ihren Landsmann Lenau und so viele andere! Ja, Sie erinnern sich gewiß noch an jene Spaziergänge — unvergeßliche Wanderungen mit Ihnen über die Obwaldner Alpen, unter den grünen Wogen des Waldes und auf stillen Wegen den Hängen entlang! — wo wir miteinander Eichendorffs «Marienlied» und Lenaus «Postillon» und Uhlands «Künftiger Frühling» und Chamisso's «Kreuzschau» aufsagten. Zwischen Ihren Gedichten fand ich ein Goethe-Zitat: «Man sollte alle Tage wenigstens ein kleines Lied

hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen.» Und wenn Sie das kleine Lied nicht hörten, dann summten Sie selber zwischen Ihren Büchern die Melodie einer lateinischen Präfation vor sich hin. All die schönen Gedichte, die Sie auswendig wußten, standen unter dem Motto Ihrer verehrten Landsmännin Maria Ebner-Eschenbach:

*Ein kleines Lied, wie geht's nur an,  
Daß man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? Erzähle!  
Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohlklang und Gesang  
Und eine ganze Seele. — (Ihre Seele!)*

Auf den Deckel Ihres Kompletbüchleins, das Sie im Chore brauchten, hatten Sie das schöne Gedicht geschrieben, das Ihr frommes Gemüt verrät:

*Nun neigt der Tag sich seinem Ende —  
und alles, was ich wirkte,  
und alles, was ich litt,  
O Herr, ich leg's in Deine Hände —  
Und was ich tat zu Leide,  
vergib es mir, o Herr;  
was man mir tat zu Leide,  
vergilt es nicht, o Herr!  
Nun neigt der Tag sich seinem Ende  
und wieder zieht ein neuer auf:  
O Herr, ich leg's in Deine Hände,  
was er auch bringt in seinem Lauf.*

Darf ich die Leser meines Briefes noch an etwas erinnern? Sie waren ein so einfacher, unkomplizierter Mensch. Diese Einfachheit war gewiß die Quelle Ihres frohen Gemütes, das Ihnen viele Freunde schuf. In der Gesellschaft einfacher und schlichter und darum weiser Menschen fühl-

ten Sie sich wohl, mehr als im Kreis von Parvenus und Strebern, die mit Ihrer Freundschaft wichtig tun wollten. Als 1940 das Buch «Die Umgestaltung in Christus» erschien, das ein Kapitel über die «wahre Einfachheit» enthält, da wußten wir noch nicht, daß der Name des Verfassers Peter Ott ein Pseudonym für Dietrich von Hildebrand war, der in der nachkonziliaren Zeit durch das Buch «Das trojanische Pferd in der Stadt Gottes» wieder von sich reden machte. Das Kapitel über die Einfachheit hatte es Ihnen angetan. Sie griffen zur Feder und schrieben den Artikel «Vom einfachen Menschen», wo die Sätze stehen: «Für den einfachen Menschen ist alles ein Geschenk Gottes. Der Feind der wahren Einfachheit ist die Abhängigkeit von minderen Gütern und nebensächlichen Rücksichten. Ergreift dagegen ein hoher Wert unser Herz, dann versinken die vielen peripheren Dinge, es wird auf einmal offenbar, wie nichtig und vergänglich all die kleinen Dinge sind, die sonst eine große Rolle in unserem Leben spielen.»

Sie liebten die Natur wie Franz von Assisi, dessen Sonnengesang Sie in Ihre Anthologie geschrieben hatten. Sie wollten damit sagen, daß der einfache, naturverbundene Mensch auch der gottverbundene Mensch ist. Das ist der Sinn Ihres Artikels über den «großen Walliser», den Sie ein Jahr vor Ihrem letzten Aufstieg in die «höhere Welt» geschrieben haben. Der «große Walliser», dem Sie auf dem Weg zur Belalp begegneten, war «trotz allem heiter und voll mutigen Vertrauens». Angesichts der stillen Größe dieses Menschen trat selbst die Schönheit der Natur in den Hintergrund.

Seit Ihrem zu frühen Tod — Sie waren ja erst 56jährig — sind 25 Jahre vergangen. Aber noch immer denken wir in Dankbarkeit an Sie, und ein Gefühl erquickender Freude kommt über uns ob all der köstlichen Anekdoten und Aussprüche, die uns an Sie erinnern. Sie trugen allezeit eine so prachtvolle Lebensfreude und ein so echt christliches Selbstvertrauen in sich, daß der Gedanke an Sie uns immer wieder Mut gibt. Und ich denke, daß man in dieser völlig unaufdringlichen, aber überzeugenden positiven Haltung Ihrer wohlthuenden Geistigkeit am ehesten begegnet und auf dem guten Pfade voranschreitet. Wenn der Gedanke an Sie uns zu einem gehaltvollen und glücklichen Dasein verhilft, dann weiß ich, daß Sie uns nicht vergessen haben, auch nicht Ihren

P. Rupert